

Man schließt nur kurz die Augen

Nach der Probe im Arsenal fuhr sie mit der Schnellbahn zum Matzleinsdorfer Platz, suchte in dem unterirdischen Labyrinth den Ausgang zur Wiedner Hauptstraße, fand ihn endlich und lief die Treppen hinauf, hinaus in den dröhnenden Radau. Ein Bettler hielt ihr einen Zettel mit einer unleserlichen Botschaft hin, murmelte etwas Unverständliches, als wollte er sagen: HIER, LIES DOCH, ES IST FÜR DICH, MEIN SCHATZ! Sie schob ihn mit beiden Händen grob zur Seite. Ein paar Gassen weiter, und sie hatte es gefunden, *ihr* Wirtshaus. Aber so sah es doch gar nicht aus, das „Gasthaus zum weißen Lamm“! So hatte es doch nicht ausgesehen in den Hamburger Nächten!

Ein Hund lag müde am Trottoir neben dem Eingang in der Sonne, drinnen im Dunklen hantierte ein Kellner. Sie stand unschlüssig an der Schwelle. Mein Zuhause, *Heimat Wien IV*. Nichts geschah, nichts. Sie entdeckte, dass ihr rechter Schuh von schwarzer Erde verdreckt war. „Nein, ich bin mir ganz sicher, ich habe Herrn Wieland nicht gestoßen“, sagte sie zum Richter, „ich habe ihn nicht einmal berührt! Ich war doch auf der Trisselwand gar nicht dabei! Ich habe den ganzen Tag im Hotel in Bad Aussee verbracht, wie oft soll ich das denn noch sagen!“ Anfahrende Autos, ein heulendes Kind, das von seiner Mutter ins Gesicht geschlagen wird – sie schreckte auf.

Wie staubig dieses Wien war! Durchweht von einem schlecht gelaunten, herzlosen Wind. Mit schnellen Schritten marschierte sie die Wiedner Hauptstraße hinunter. Die Stadt erschien ihr wie ein fremdes, verludertes Kinderzimmer. An der Ecke Johann-Strauß-

Gasse starrte sie in die Auslage eines Antiquitätengeschäftes. Und sah nichts. Hatte sie sich nicht einmal mit dem Inhaber dieses Ladens geprügelt?

In der Straßenbahn der Linie 52 hockten immer noch die grantigsten alten Weiber von ganz Wien. Sie grüßten mit Blicken aus ihren erloschenen Augen. Die nervösen Zuckungen ihrer Mundwinkel. Die berühmte Wiener Mundwinkel-Choreographie, volkbegnadet. Die Finger umklammerten die Henkel der Taschen, könnte ja jeder, der hier zusteigt, ein Serienkiller sein. Unten am Karlsplatz schob sich das Unheil dann endgültig zusammen, und nicht einmal ein heulender Rettungswagen kam hindurch.

Der Fußweg über den Ring heiterte Katharina auf, denn es fielen ihr die nächtlichen Küssereien im Burggarten ein: Es hatte verrückt geschüttet, der fette Goethe glänzte wie ein nasses Ross, und sie war mit Oliver über den Zaun in den Burggarten gestiegen. Wie oft hatten sie später von der Regenknutscherei beim Franz-Josephs-Denkmal erzählt! Vom Parkwächter am Morgen, der obszöne Gesten machte.

Vor einer Woche hatten im Burgtheater die Proben zu Schnitzlers „Das weite Land“ begonnen. Für die Rolle der Genia Hofreiter war sie aus Hamburg zurück nach Wien gekommen. Genia Hofreiter, das war *ihre* Rolle. „Oktober in Wien und alles wird gut“, hatte sie per SMS an Freunde in Hamburg und Berlin geschrieben. Auf der Toilette des Café Landtmann wischte sie ihre Schuhe sauber. Hatte der Kellner sie tatsächlich wiedererkannt oder war das nur die Professionalität seines Metiers, so zu tun als ob? Kurz vor 16 Uhr stieg sie die Treppen zur Direktion des Burgtheaters hinauf.

„Mir hat das ja nicht so wahnsinnig gefallen, eure Hamburger ‚Penthesilea‘, damals, bei den Wiener Festwochen, vor zwei Jahren. Ein unspielbares Stück, wie ich immer schon gesagt habe. – Und? Geht das jetzt mit Ihrer Tochter?“

„Hören Sie!“

„Ich möchte ganz einfach, dass Ihre Rückkehr nach Wien bemerkt wird, Katharina.“

„‚Penthesilea‘ war übrigens vor vier Jahren. Und: *heftig bemerkt* wäre besser gewesen!“ Sie musste lachen.

„Also ... wir werden das diesen depperten Kritikern schon klar machen, wer Sie sind! – Zwei weitere Rollen in dieser Saison ... sind sicher noch ... Und das mit dem ärztlichen Attest ... keine Eile!“

Umständlich kramte der Burgtheaterdirektor aus seiner linken Sakkotasche exquisite Zigaretten heraus, rauchte sich eine an und verschloss die Schachtel gewissenhaft mit vielen Fingern. Er lächelte vor sich hin. Katharina betrachtete unterdessen den Fries am Plafond. In diesem Zimmer hatte ihr der frühere Direktor erklärt, dass er ihren Vertrag *bedauerlicherweise* nicht verlängern könne. Sie sei ja *eine blutige Anfängerin*, da wäre es sicher nicht schwer, *ein ganz tolles Anschluss-Engagement* zu finden! Dieses Arschloch! Aber es war dann doch nicht so schlimm gekommen, und nach einigen Monaten Arbeitslosigkeit war das Thalia-Theater in Hamburg ihre neue Heimat geworden. Das war vor elf Jahren. Nach dem Tod von Oliver wollte sie ohnehin weg aus Österreich. Die kämpfenden Engelchen im Fries der Burgtheaterdirektion hatte sie aber nicht vergessen.

Vor der Abendprobe saß sie am Heldenplatz auf einer Bank in der Sonne und blätterte in ihrem Textbuch. Sie konnte keine Zeile lesen. „Dass ich bei der Nachricht von Olivers Tod so ruhig war, ist eine Lüge! Wie oft soll ich denn noch ... Ich war den ganzen Tag im Hotel! Meine Tochter fieberte, sie sollte von meiner Erschütterung nichts merken!“ Dass sie für alles und jedes so rasch eine Erklärung parat hatte, war den Geschworenen verdächtig erschienen. Aber warum kamen ihr heute, zum ersten Mal seit langer Zeit, Details aus dem Prozess in Erinnerung? Eines Tages würde sie auch herausfinden, wer, nachdem die ganze Zeremonie schon vorbei war, diesen riesigen Strauß dunkelroter Rosen ins Grab hat werfen lassen.

Oliver, ihr Kollege im Reinhardt-Seminar, war wie sie direkt nach dem Abschluss des Studiums ans Burgtheater engagiert worden. Die Euphorie über den Sprung an das renommierte Haus währte nicht lange, innerhalb von wenigen Wochen wich sie einer anhaltenden Verbitterung über die vielen winzigen Rollen, die er spielen musste, und bald schon redete er vom Wechsel an ein kleineres Theater, heulte nachts beim Wein. So freundeten sie sich, die sich während des Studiums nicht besonders leiden konnten, ein

wenig an. Zu Beginn der zweiten Saison spielte er im Akademietheater den Moritz Stiefel in Wedekinds „Frühlingserwachen“. Die Interviews mit einer in Deutschland vielbeachteten Jungregisseurin trugen zum Erfolg dieser Aufführung wesentlich bei, und dies brachte es mit sich, dass man auch auf Oliver aufmerksam wurde. Es hatte den Anschein, dass fortan eine passable Rolle der anderen folgte. „Das weiße Lamm“ war weiterhin „Heimat Wien IV“, ein gemeinsames Wohnzimmer und die Absender-Adresse auf Briefkuverts, und nun war es oft an ihm, sie zu trösten. Schließlich nahmen die beiden in der Graf-Starhemberg-Gasse eine gemeinsame Wohnung, denn Katharina erwartete ein Kind.

Schon in den ersten Tagen, nachdem Oliver abgestürzt war, tauchten Gerüchte auf, es handele sich nicht um ein Unglück, sondern um einen als Bergunfall verdeckten Selbstmord. Oliver war zwar nicht auf einem der gefürchteten Klettersteige über dem See, sondern auf dem völlig ungefährlichen Wanderweg vom Tressen-Sattel aus aufgestiegen. „Die Trisselwand ist kein Berg, von dem man abstürzt“, sagten die Altausseer den Journalisten der „Kronenzeitung“. Dann wurde erzählt, Katharina wäre an dem betreffenden Tag gar nicht im Hotel, sondern mit Oliver auf dem Berg gewesen. Die Rede war auch von einem Abschiedsbrief Olivers, aber das Zimmermädchen des Hotels konnte sich im Gerichtssaal plötzlich an nichts mehr erinnern, obwohl sie ihren Fund der Gendarmerie ausführlich beschrieben hatte. Und wo war der Brief geblieben? War er von Oliver oder von Katharina geschrieben worden?

Der Kellner widerrief seine ursprüngliche Aussage, er hätte Katharina zur Stunde des Unfalls im Garten des Hotels gesehen. Dann kam das Gerücht von einer seltenen, unheilbaren Immunschwäche Katharinas auf, die sie aus Angst vor beruflichen Nachteilen bisher verschwiegen hätte. Ärztliche Gutachten wurden eingeholt, die sich widersprachen. In phantastisch voneinander abweichenden Versionen wurde vor Gericht schließlich jener Streit dargestellt, den Katharina mit Oliver vor Zeugen auf der Pühringerhütte angezettelt hatte, drei Tage vor seinem Tod. Ein deutscher Tourist beharrte darauf, in dem alkoholisierten Geschrei der beiden eine Morddrohung gehört zu haben, die Hüttenwirtin widersprach

entschieden, es sei lediglich der Name „Totes Gebirge“ mehrfach genannt worden.

Den Geschworenen und den Medien erschien zuletzt alle Varianten dieses Todes- oder Mordfalles gleichermaßen plausibel. Hamburg war für Katharina und ihre Tochter die Rettung. Der von Olivers Eltern angestrengte Prozess gegen Unbekannt endete nach vier Monaten mangels an Beweisen mit einem Freispruch für Katharina. Nach mehr als zwei Jahren hatten sie sich halbherzig bei ihr entschuldigt, nicht zuletzt um das einzige Enkelkind wieder sehen zu können.

In der dritten Probenwoche fragte die Souffleuse nach einer Abendprobe, wie sie die Zeit nach Olivers Tod überstanden habe, allein mit ihrer kleinen Tochter in einer fremden Stadt. Sie war die Erste, die nach den Einzelheiten fragte. Und Katharina erzählte in einer Pizzeria in der Florianigasse ihre Geschichte. Als sie sich spätnachts voneinander verabschiedeten, zitierte Gabriele aus dem Stück: „Ich sag’ ja schon, du kannst nichts dafür, Genia ... du meinst es nicht so. Du bist gewiss nicht stolz darauf, dass er deinetwegen ... dass du ihn sozusagen in den Tod – du bildest dir gewiss nichts ein auf deine Standhaftigkeit, das weiß ich ja alles ...“ Und Katharina antwortete in ihrem Text aufs Stichwort: „Nun also, wenn du das weißt ...“ Lachend fielen sie sich um den Hals.

In den folgenden Tagen glaubte Katharina auf den Proben eine neue Fremdheit zu spüren. Hatten sich die Blicke der Kollegen verändert, beobachtete man sie insgeheim? Was hatte Gabriele den anderen erzählt? Anekdoten über ihren angeblich nur sehr bescheidenen Erfolg in Hamburg machten die Runde. Ein Schauspieler fragte sie in einer Probenpause, ob auch sie am Seminar mit dem DDR-Regisseur Rainer T. eine Affäre gehabt habe. In deutschen Zeitungen stehe, dass er sogar bis 1990 für die Stasi gearbeitet, in Wiener Künstlerkreisen systematisch Informationen gesammelt und dabei mehrere Kinder hinterlassen habe. „Dann werdet ihr ja bald alle Staatsgeheimnisse über mich erfahren!“, schrie sie ihn an und verließ vorzeitig die Probe.

Zehn Tage waren es noch bis zur Premiere. Katharina ging den Leuten aus dem Weg. Einmal hatte sie vor Beginn einer Probe lautstark verlangt, dass ab sofort nur noch über das Stück geredet

werden dürfe. Ob sie an der Volkshochschule in Deutschland auch die Fortgeschrittenen-Kurse für *Angewandte Arroganz* besucht habe, fragte sie darauf ein jüngerer Kollege.

Nach der ersten Hauptprobe wartete ein befreundeter Salzburger Regisseur im Café Landtmann auf sie. Er umarmte sie lange, hielt zärtlich ihre Hand und sagte der Aufführung, in deren Probe er sich hineingeschlichen hatte, und vor allem der „grandiosen Protagonistin“ einen „sensationellen Erfolg“ voraus. Dann kam er schnell zur Sache. Im vergangenen Sommer habe er in Grundlsee Urlaub gemacht und dort zwei Männer kennengelernt, die bezeugen würden, dass sie Katharina am Unfalltag auf der Terrasse des „Gasthauses zur Trisselwand“ gesehen hätten. Ob sie die beiden nicht treffen wolle? Dann könnte man sie vielleicht gemeinsam davon abbringen, den Prozess noch einmal aufzurollen. Man könnte überhaupt, wenn der Premierenstress erst mal vorbei sei, ein paar Tage gemeinsam in Altaussee verbringen, er habe für die drei vorstellungsfreien Tage nach der Premiere beim „Seewirt“ vorsichtshalber ein Zimmer reservieren lassen, „natürlich mit Blick auf den See!“ Katharina stand grußlos auf und ging.

Unter den kleinen Geschenken zur Premiere, die sie nachts zuhause öffnete, fand sich auch ein anonymes Brief, dem eine aufgebrochene Schachtel Zigarren und ein weiterer Brief beigelegt waren: Olivers Handschrift. Ein verrückter, verliebter Brief an eine Kollegin, abgeschickt zwei Wochen vor seinem Tod. „FÜR DICH, MEIN SCHATZ!“, hatte er mit wilden Lettern die zärtlichen Zeilen überschrieben. Wer macht solche Geschenke?

Am Tag nach der Premiere von Schnitzlers „Das weite Land“ im Wiener Burgtheater bestieg Katharina F. mit ihrer zwölfjährigen Tochter Anna am Westbahnhof den Zug nach Hamburg. In einem Buch von Paul Auster las sie immer wieder dieselben Zeilen: „Dies sind die letzten Dinge. An einem Tag ist ein Haus noch da, am nächsten ist es weg. Gestern ging man über eine Straße, die heute nicht mehr existiert. Man schließt nur kurz die Augen, dreht sich um, um nach etwas Anderem zu sehen, und was eben noch vor einem stand, ist plötzlich weg.“ Katharina blickte aus dem Fenster. Auf einer Wiese standen dumme Kühe und glotzten in den Novemberregen.